

# Das Kind beim Namen nennen

Warum Leonie und nicht Tanja? Bei der Wahl der Vornamen folgen wir Trends - und streben nach Prestige.

Der zweite Vorname des Vaters ging immer. Der Name des Taufpaten war auch keine schlechte Wahl. Und ein Blick in den Kalender erwies sich ebenfalls als hilfreich: Welcher Heilige hatte am Geburtstag des Kindes noch gleich seinen Namenstag?

Vorbei. Heute werden Namensbücher gewälzt, Vornamen-Lexika im Internet konsultiert und Inspiration in der Film- und Showwelt gesucht. „Der Namenspool, aus dem sich Eltern bedienen, ist in den vergangenen Jahrzehnten stetig gewachsen“, sagt der Soziologe Prof. Jürgen Gerhards von der Freien Universität Berlin. Er hat die Namensgebung in Deutschland über die vergangenen 150 Jahre untersucht und in dem Buch „Die Moderne und ihre Vornamen“ ausgewertet.

## Vorläufiges Aus für Adelheid

Bereits in den 1930er-Jahren traten christliche Traditionen den Rückzug aus der Namensgebung an. Nach dem 2. Weltkrieg, mit dem Untergang des Nationalsozialismus, verloren typisch deutsche Namen - von Adelheid bis Wilhelm - an Popularität. Gleichzeitig notierten Standesbeamte zunehmend internationale Namen im Geburtsregister. Viele, wie etwa Marko, René, Natalie oder Nicole, haben sich

Paul

~~Stefanie~~  
Lisa



Der Vornamen begleitet einen Menschen durchs ganze Leben – vielen Eltern fällt die Namenswahl daher gar nicht so leicht.

Emma

vollständig integriert und erscheinen uns heute kein bisschen exotisch.

### Die ungeschriebenen Gesetze der Mode

Wenn das Namensrepertoire größer geworden ist und der Pflichtfaktor – Familien und kirchliche Traditionen – wegfällt, woran orientieren wir uns dann? Und warum treffen so viele Eltern ähnliche Entscheidungen? Hannah, Anna, Leonie, Lena und Lea besetzen beispielsweise nahezu im Gleichklang die Top 10 im Jahr 2007. „Namen sind heute zu einem Modephänomen geworden“, sagt Jürgen Gerhards. Ähnlich wie in der Kleidung oder der Musik folgen wir auch bei der Namenswahl ungeschriebenen Gesetzen – auch wenn wir glauben, dass uns allein der ganz persönliche Geschmack leitet.

Das wichtigste Modegesetz ist das Abgrenzungsprinzip. An den Namen, mit denen wir aufgewachsen sind – die unsere Spielkameraden, Schulfreunde und Kollegen tragen –, haben wir uns sattgehört. Stefanie, Tanja oder Michaela können die Popularität, die sie in den 70er- bis Anfang der 80er-Jahre genossen haben, nicht in der aktuellen Babygeneration wiederholen. Ihre Eltern suchen nach unverbrauchten Namen – und lassen sich dabei auch von der Vergangenheit inspirieren. Mitte der 80er-Jahre waren jüdische Namen populär, im vergangenen Jahrzehnt kamen alte deutsche Vornamen hinzu. „Im Unterschied zu früher steckt hinter dieser Namenswahl in der Regel aber kein religiöses oder patriotisches Bekenntnis, nicht mal eine unbewusste Sehnsucht“, sagt Jürgen Gerhards.

Das Abgrenzungsprinzip wirkt nicht nur zwischen den Generationen. Namensgebung ist zum Teil auch eine schichttypische Standortbestimmung. Akademiker bedienen sich beispielsweise aus Omas Repertoire und verhelfen Friedrich und Elfriede zu neuen Ehren. „Je höher der Bildungsgrad ist, desto eher suchen Eltern auch nach einem seltenen Namen.“ Selten heißt dabei nicht unbedingt, eine noch nie da gewesene Konstruktion wie Pumuckel oder Pepsi durch alle Gerichtsstanzungen auszutesten. Ein schlichter Name etwa aus dem skandinavischen Kulturkreis, aus der Bibel oder der klassischen Literatur zeigt viel eher: Klasse durch Understatement.

### Migranten-Namen sind nicht eingewandert

Dass Eltern mit Namen zumindest unbewusst nach Prestige streben, zeigt sich auch an den Namen, die es eben nicht zu Popularität bringen: Kaum ein deutsches Kind hört auf einen türkischen, arabischen oder serbokroatischen Vornamen – trotz des allgemeinen Trends zu internationalen Namen und trotz der Tatsache, dass wir durch die Migranten aus diesen Ländern mit vielen dieser Namen vertraut sind. „Die englische, französische oder italienische Kultur genießt ein viel höheres Ansehen – das soll auf die Kinder abfärben und entsprechend wählen Eltern eher Namen aus diesen Kulturkreisen“, erläutert Jürgen Gerhards. „Phonetisch würde eine Fatima sogar besser in die deutsche Sprache passen als eine Ashley.“

Den schönen Klang des Namens und seine Harmonie mit dem Nachnamen geben Eltern

als wichtigstes Kriterium an, so eine Studie der FU Berlin. Und was ist schön? Vor allem Vokale: „Für Mädchennamen bevorzugen wir die weichen Vokale I, E und A, die vorne im Mund gesprochen werden. Weiter hinten im Rachen sitzen die härteren Vokale U und O, die in Jungennamen häufiger vorkommen. An dieser Vorliebe hat sich auch in der Moderne nichts geändert“, so Jürgen Gerhards. Ein anderer Unterschied zwischen den Geschlechtern weicht hingegen langsam auf: Für den Stammhalter haben Eltern früher häufig auf Familien- oder Patennamen zurückgegriffen. Während mit dem Jungennamen die Pflicht erfüllt wurde, durfte der Mädchennamen auch einfach nur „schön“ sein und einem Trend folgen. Das Namenskarussell der Mädchen dreht sich immer noch schneller, aber auch bei Jungennamen folgen Eltern modischen Klangtrends, wie Leon, Finn oder Kevin zeigen.

Doch hinter allen kurzzeitigen Trends steckt eine übergreifende Tendenz: die zum individuellen Namen. Selbst ein Name unter den Top 5 der jährlichen Namenshitparade schmückt höchstens zwei Prozent der Babys, vor 20 Jahren konnten noch 10 bis 15 Prozent der Kinder als Namensschwester oder -brüder durchs Leben gehen. Das Schicksal in der Schule als „Andreas zwei“ aufgerufen zu werden oder sich als Ela gegen Michi und Michaela abzugrenzen, bleibt Hanna und Leon wahrscheinlich erspart. ■

~~Andreas~~